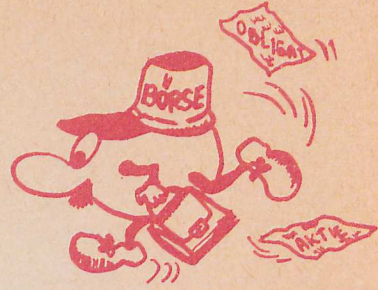


# DER ROTE BÖRSENKRACH



NACHRICHTEN AUS LEHRE, INDUSTRIE UND FINANZ

Sommersemester 1978

Nr. 2, Mitte März

news news news news news news news news news news news

es gibt wieder ein

## F E S T

für alle SOWI-Studenten, veranstaltet von der  
Fakultätsvertretung SOWI; dieses FEST findet am  
Donnerstag, den 10. 3. 78 in der NIG-Mensa statt.  
...mit Musik und Buffet...

der "Rote Börsenkrach" trifft sich nächsten Dienstag  
(14.) im Weinhaus RIEDER, Ecke Reichsratstraße-Felderstr.,  
im Extrazimmer

außerdem findet am 14. 4. 78 ein FRAUENFEST im Haus  
der Begegnung, Wien 6, Königseggasse 10, statt

news news news news news news news news news news news

EINFÜHRUNG IN DIE VOLKSWIRTSCHAFTSTHEORIE - ZURICHTUNG ZUM  
NATIONALÖKONOMEN: DIE ALLTÄGLICHE TRAGÖDIE

Alle Jahre wieder wird Sowi-Studenten im ersten Studienabschnitt und Juristen bei deren obligater Aneignung sozialwissenschaftlicher "Kenntnisse" dieselbe Bescherung zuteil: Die Grundlagen der ökonomischen Wissenschaft, also alle Schmähs, die man sich fürs Gerangel um die raren Posten zulegen muß, werden gebollt serviert, was einem das mühsame Zusammensuchen von Gemeinplätzen aus allen möglichen Lehr- und sonstigen Büchern erspart. Seit diese Veranstaltung von STREISSLER persönlich bestritten wird, hat sie noch an Attraktivität gewonnen, geht er doch über die alltäglichen Zeitungsweisheiten mancher seiner Kollegen weit hinaus und gewährt in seltener Offenheit tiefen Einblick in die Gemeinheiten des ökonomischen Geschäfts. Dabei ist er sich seiner Zwecke so sicher, daß er auch alle Augenblicke mal in ironische Distanz zu sich selbst verfällt - was nur Streißler-Neulinge mit Kritik verwechseln können, aber auch alten Fuchsen ganz gut gefällt, weil es das harte Geschäft des Ökonomiestudenten gehörig auflockert.

Einige Besucher seiner Vorlesung haben es sich nun allerdings vorgenommen, einmal ohne Rücksicht auf das, was der Ökonomie-student braucht, ein paar Wahrheiten über Streißler, seine Wissenschaft und seine Vorlesung zu veröffentlichen. Dabei geht es uns nicht darum, etwa Streißlers Aussagen durch andere Aussagen zu ergänzen oder Streißlers Standpunkt mit einem andren Standpunkt (sei es jetzt einer der Arbeiterklasse oder einer der reinen Wissenschaft) zu konfrontieren - unser schlichtes Gemüt drängt uns zunächst nur dazu, uns mit dem zu beschäftigen, was Streißler tut, vorerst allerdings bloß schriftlich im Roten Börsenkrach, denn wer in der Diskussion in der Vorlesung solche Geschmacklosigkeiten begeht, darf sich nicht wundern, wenn er fertiggemacht wird - vorerst nur rhetorisch, wobei Streißler die "Studierwilligen" auf seiner Seite hat, die seine erste Lektion bereits gründlich gelernt haben: Von der Wahrheit kann man sich "keine Scheibe abschneiden", d.h. sie gehört nicht unbedingt zum (teuren) Geschäft der Qualifizierung eines ver-käuflichen Ökonomen - und zum Vergnügen sitzt man schließlich nicht in den Vorlesungen.

---

Alle Zitate, wenn nicht anders angegeben, von Erich Streißler, Vorlesung vom 6. März 1978



## P\_r\_o\_l\_o\_g

Die letzte Form (der politischen Ökonomie) ist die PROFESSORAL-FORM, die 'historisch' zu Werke geht und mit weiser Mäßigung überall das 'Beste' zusammensucht, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Es ist die Entgeisterung aller Systeme, denen überall die Pointe abgebrochen wird, und die sich friedlich im Kollektaneenheft zusammenfinden. Die Hitze der Apologetik wird hier gemäßigt durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Übertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herumswimmen läßt. Da derartige Arbeiten zugleich erst auftreten, sobald der Kreis der politischen Ökonomie als Wissenschaft sein Ende erreicht hat, ist es zugleich die GRABSTÄTTE dieser Wissenschaft."

(Karl Marx, Theorien über den Mehrwert (=MEW 26.3), p.492)

### 1. A\_k\_t\_: IM FINSTERN ZIMMER AUF DER SUCHE NACH DER SCHWARZEN KATZE

Heute, über 100 Jahre nach dem Tod der Ökonomie als Wissenschaft, sind die Leichenschänder eifriger am Werk als je zuvor. Erich Streißler, first-quality-Ökonom der Uni Wien, verdankt seinen Ruf einem doppelten Talent: der Perfektionierung des oben geschilderten Umgangs mit der Ökonomie zum einen; zum zweiten - und deshalb gilt er auch als Mann von Intellekt - weil er die Unterwerfung der Ökonomie unter den Staatszweck nicht umstandslos als solche feiert, sondern sich diffizilerer Methoden bedient: die wissenschaftstheoretisch vorgebrachte Leugnung der Wissenschaft ist sein Mittel, die Ökonomie bedingungslos ihr vorgegebenen Zwecken nutzbar zu machen. (Daher seine brüderliche Zwietracht mit normativen Theorien, die keinerlei Differenz zwischen Wissenschaft und Staat gelten lassen)

Wie Prof. Streißler diese Leistung zustandebringt, die auch dem gesunden Hausverstand noch manche harte Nuß abverlangt, soll im folgenden gezeigt werden. Dabei wird sich ein unvermutetes Resultat ergeben: daß hinter allen wissenschaftlichen Argumenten, die er vorbringt, nur ein schlagendes lauert: die offene Drohung mit staatlicher Gewalt, die die notwendige Kehrseite seines demokratischen Wissenschaftspluralismus ist.

### 1. Die Welt ist zu komplex

Ganz befangen in der Demut des beschränkten Geistes vor der unendlichen Mannigfaltigkeit der Welt hat die Nationalökonomie mittler-

weile ein Stadium erreicht, wo die Schule des penetranten Trivialismus sich unwidersprochen durchgesetzt hat. Weit entfernt davon, die Wirklichkeit begreifen zu wollen, bejammert sie interessiert deren Nichterkennbarkeit: "Die soziale Wirklichkeit ist so komplex, daß wir(?) sie mit unserem Gehirn gar nicht fassen können." Nachdem sie sich den kleinen Widerspruch geleistet hat, das immerhin gefaßt zu haben (was natürlich nicht ohne die Lüge abging, die soziale Wirklichkeit sei das Produkt unheimlich phantasievoller Gehirn-tätigkeit), überlegt sie sich, wie sie dennoch auf die "soziale Wirklichkeit" losgehen könnte: wenn mit bloßem Kopf sich nichts formen will, muß ein Werkzeug her. Das Modell, ein

"durch isolierende Abstraktion der Wirklichkeit gewonnener Wirkungszusammenhang",

ist das Instrument des Ökonomen - ein Einfall in höchster Not - ein "Erklärungseinfall".

Mit diesem Vorgehen handelt sich der Ökonom allerdings einige Schwierigkeiten ein.

Da er die Welt gerade zu einem Rätsel erklärt hat, weiß er nie, ob er mit seiner Abstraktion nicht was falsches "isoliert", ob er mit seiner "Vereinfachung" nicht zu weit oder irre geht. Er läßt's vorerst dabei bewenden und erinnert sich daran, warum er eigentlich an der Wirklichkeit interessiert ist. Ihm fällt ein, daß er mit seinem Tun ja einen Zweck (welchen, werden wir noch sehen) verfolgt, daß ein praktisches Problem Ausgang seiner Tätigkeit war, zumindest das läßt sich also von seinem Modellchen sagen, daß es

"daher stets eine zweckgerichtete Vereinfachung darstellt und immer ad hoc-Charakter hat".

Damit hat der Ökonom zwar seinem Interesse Ausdruck verliehen, seine Schwierigkeiten aber vermehrt: da verschiedene Leute sehr verschiedene Probleme mit der Welt haben, hat er auf diese Weise nicht ein handliches Instrument gewonnen, sondern einen ganzen "Instrumentenkasten" - von dem er nicht nur nicht weiß, welches Instrument auf welches Problem paßt sondern darüber hinaus permanent bezweifeln muß, ob überhaupt irgendeiner der dort bereitliegenden "Schraubenschlüssel" auf irgendein Problem paßt.

Der Ökonom unterscheidet sich also vom Mechaniker dadurch, daß er nicht weiß, an welchen Schrauben er mit seinem Schlüssel herumfummelt. (Daher die Ökonomenträume von einem "Dietrich, der überall paßt".)

Aber während der praktische Arbeitsmann in solchen Fällen richtiges Wissen zu Rate zieht (wenn er's auch nicht Wissenschaft nennt), läßt

sich der theoretische Ökonom nicht irre machen. Er orientiert sich bei der Auswahl seiner Schraubenschlüssel viel lieber am praktischen Bedürfnis ("die Richtigkeit von Annahmen könnte(!) heißen Zweckmäßigkeit(!) eines ökonomischen Modells") - wobei er den Vorteil hat, daß er sich seine Schrauben zurechtdenken kann. (Trotzdem freut es ihn auch, wenn er zufällig einmal einen passenden Schraubenschlüssel erwischen hat)

## 2. Mit der Wissenschaftstheorie gegen die Wissenschaft

Der Ökonom, humorvoll trotz allem, faßt sein Problem noch einmal zusammen -

"Es ist, als ob man in einem finsternen Zimmer eine schwarze Katze finden soll, von der gar nicht sicher ist, ob sie überhaupt da ist" -

und wendet sich vertrauensvoll an seine Kollegen aus der Abteilung für Wissenschaftstheorie - nicht, weil er von ihnen etwa Hilfe bei der Lösung seines Rätsels erwartet, sondern weil er sich bestätigen will, daß das Rätsel tatsächlich unlösbar ist.

Obwohl eine fremde Abteilung, fühlt sich der Ökonom in ihr sogleich bei sich zu Hause: auch hier gibt es die "unterschiedlichsten Halungen".

Obwohl - besser: weil - schon dadurch deutlich wird, daß man so keinen Schritt weiterkommt, sich das alte Problem nur von neuem stellt, erneuert sich der Ökonom an sein Postulat der Zweckmäßigkeit und greift zielsicher aus dem Haufen sich widersprechender Meinungen "nur(!) zwei" heraus, die vorzustellen ihm nützlich erscheint: die Angst, sich im Dunkel zu vergreifen, hat er in dem Fall nicht.

Als alter Routinier greift sich Streißler Sir Karl POPPER und Milton FRIEDMAN heraus - nicht etwa, weil er das, was sie sagen, für richtig hält, sondern nur, um sich von ihnen zu distanzieren: beide tun nämlich etwas, was ein cleverer Ökonom vermeiden sollte, da es ihm gefährlich werden könnte.

An POPPER hat Streißler auszusetzen, daß dieser in der Leugnung der Wissenschaft nicht weit genug geht. So ist sich POPPER zwar sicher (nicht falsifizierbar!) , daß es unmöglich festzustellen ist, ob eine Theorie richtig ist (und das ist sein Widerspruch) - darin stimmt Streißler ihm zu. Andererseits läßt sich aber nach POPPER die Falschheit einer Theorie nachweisen (obwohl er auch das wieder zurücknimmt) - und diese Möglichkeit ist Streißler ein Greuel. Als guter Ökonom ist

er nämlich daran interessiert, daß auch 'Modellen', die tagtäglich ihre Unsinnigkeit unter Beweis stellen, ein Plätzchen im akademischen Gelaber reserviert bleibt; mit seinen stories von der "raumzeitlichen Gebundenheit von Modellen" versteigt er sich zwecks Rechtfertigung jedes Blödsinns zu dem Argument, irgendwann könnte es ja vielleicht irgendwo die für ihn passende Wirklichkeit geben. Für diesen guten Zweck nimmt Streißler gern den Widerspruch auf sich, zu behaupten, daß POPPERs Theorie falsch - d.h., im Gegensatz zu so feinen Sachen wie "darwinistischen Modellen": unnütz - ist. (Nichts anderes ist nämlich die Relativierung ihrer Gültigkeit auf die Naturwissenschaften)

Gegen FRIEDMAN (der für seine Leistung, die Wirklichkeit mit Hilfe der chilenischen Faschisten seinen Annahmen entsprechend gestaltet zu haben, unlängst den Nobelpreis verpaßt bekam) hat Streißler etwas, weil dieser ein bißchen zu weit geht. FRIEDMANs totaler und offen ausgesprochener Verzicht auf jede Wissenschaft ist dem seriösen Ökonomen aus zwei Gründen kritikabel:

Erstens ist der FRIEDMAN-Spruch, es käme überhaupt nicht auf die "Annahmen", sondern nur auf die "Folgerungen" einer Theorie an (im Klartext: es geht nicht darum, irgendetwas zu erklären, sondern es gilt schlicht seine Interessen durchzusetzen) "zeit-örtlich" zu beschränkt. Diese Methode hat nur dann Erfolg, wenn der Ökonom das, wozu er die Naturwissenschaftler immer beneidet, mit staatlicher Gewalt ausgestattet, tatsächlich durchführen darf: ein "reales Experiment". Die Vorstellung solch "realer Experimente" ist Streißler durchaus nicht fremd. Da sie in einem demokratischen Staat nicht zu verwirklichen ist, streißelt er aber die "Demokratie" über alles schätzt, rechnet er diesen Mangel seiner Wissenschaft zu. Daß umgekehrt dieser Mangel der Demokratie unter entsprechenden Umständen deren Abschaffung verlangt (im Faschismus), ist damit allerdings klar ausgesprochen.

Daß man keine richtige Wissenschaft betreiben kann, nur weil man keine Experimente machen kann, können auch nur Leute behaupten, die glauben, daß die Naturwissenschaftler ihre Erkenntnisse aus Experimenten haben - als ob dieses nicht bloß die nachträgliche Wiederholung von theoretischen Abstraktionen in der Wirklichkeit wären. Einem Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts ist das jedenfalls kein Argument gegen Wahrheit geworden: "Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann...weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen." (Karl Marx, Das Kapital Bd.1, p.12; Hvhbg. von uns))

Zweitens folgt aus FRIEDMANs Kraftspruch, daß solche Ökonomie für andre "raum-zeitliche Gegebenheiten" sich selbst für überflüssig erklärt: für diese Art der Interessensdurchsetzung - die

nicht einmal partieller Erkenntnis "sozialer Wirklichkeit" bedarf - braucht man keinen Ökonomen (Da eignen sich z.B. Militärs viel besser).

Wenn Streißler das Ergebnis seiner bisherigen Bemühungen wie folgt zusammenfaßt -

"Die Ökonomie analysiert nur Modelle, nie die Wirklichkeit. Das Auseinanderklaffen von Modell und Wirklichkeit darf(!) daher nie erstaunen, eher das Gegenteil" -,

wenn er also die Tätigkeit des Ökonomen als die eines Idioten darstellt, der jedesmal verwundert glotzt, wenn er zu aller und eigenem Erstaunen doch einmal etwas vernünftiges von sich gibt, - hätte jeder Student eigentlich allen Grund, sich von dieser trostlosen Zukunft mit Grausen ab- und vernünftigerem Tun zuzuwenden.

Daß dem nicht so ist hat seine Ursache darin, daß der von der Wissenschaft verlassene Ökonom anderswo sicheren Halt findet, der es ihm ermöglicht, mit der unendlichen Komplexität und Aspekthaftigkeit der Welt fertigzuwerden.

### 3. Wohltuende Reduktion von Komplexität durch Unterwerfung unter den Staatszweck

Die zweite Grundlektion, die der angehende Sowi verpaßt bekommt, ergibt sich zwanglos aus der ersten: da die Wissenschaft ja eigentlich gar keine ist, darf man sich keinesfalls einbilden, aus ihr die Kriterien für Praxis nehmen zu können. Vielmehr soll die Praxis, deren Mängel wissenschaftliche Tätigkeit erst notwendig gemacht haben, wieder die Kriterien für die Anwendung der Wissenschaft abgeben.

In erfreulicher Offenheit erläutert Streißler, worin diese Vorschriften an die Wissenschaft - die unter dem Namen "Werturteilsproblematik" seit Max WEBER zum fixen Bestand sozialwissenschaftlicher Halbbildung zählt - ihren Grund hat. Der Staat, Verwalter des fiktiven Allgemeininteresses der bürgerlichen Gesellschaft, ist Dienstherr der Ökonomen (hier verharmlost Streißler: auch Ökonomen, die keine Staatsbeamte sind, wissen, was sie am Staat haben), das Staatsinteresse ist, diese Gesellschaft am Funktionieren zu halten (und das Funktionieren dieser Gesellschaft ist für die meisten ihrer Mitglieder keine erfreuliche Angelegenheit!), das Geschäft der Ökonomen also das der interessierten Betrachtung der Gesellschaft vom

Standpunkt des Staates. (Daß die Volkswirte nicht Staatswirte heißen, ist der nicht minder interessierten Ineinsetzung des Staates mit seinem Volk geschuldet; von welchem Standpunkt sich die Kollegen von der BWL für "die Wirtschaft" interessieren, ist ja kein Geheimnis)

Der Staat leistet sich die Ökonomen nicht, weil er an der Erklärung der Gesellschaft, auf der er beruht, interessiert ist, sondern weil er an einer Lösung seiner praktischen Probleme Interesse hat.

Liegt in der Forderung der "Werturteilsfreiheit" die Zumutung, wissenschaftliche Erkenntnis in bloß subjektives Meinen zurückzunehmen, so geht Streißler noch einen Schritt weiter: zwar reicht es zur Not, wenn der Ökonom nur das tut, was der Staat ihm abverlangt; zu diesem Tun darf er dann -

"da man(?) sich in Wahrheit (woher weiß Streißler denn die plötzlich?) nie ganz der Werturteile enthalten kann"-, wenn er will, seinen Senf dazugeben - aber eben nicht als Wissenschaftler, der seinen Gegenstand erkennt hat, sondern als Staatsbürger, der über ihn eine Meinung hat.

Besser jedoch ist es, sich die "Werte" des Staates gleich zu seinen eigenen zu machen. Was Streißler in der schon erwähnten interessierten Verwechslung des Staates mit seiner Bevölkerung so ausdrückt, der Ökonom soll eine "Werturteilsnivellierung versuchen", "die Durchschnittswerte der Bevölkerung durchsetzen". Daß diese übergroße, liebende Identifikation mit dem Staat "äußerst schwierig" herzustellen ist, weiß auch Streißler - und daß an seinem mangelnden Eifer die passende Zurichtung der Ökonomiestudenten nicht scheitern wird, macht er vor allem jenen deutlich, die auf die Erklärung ihres Gegenstandes beharren.

Er spricht offen aus, daß er als Staatsbeamter und Wissenschaftler sein möglichstes tun wird, damit die Studenten dem Auftrag seines Brötchengebers gemäß

"jene Haltung erwerben, die in...erhöhter(!) Verantwortlichkeit gegenüber der demokratischen Republik Österreich und der(!) menschlichen Gesellschaft zum Ausdruck kommt." (Allgemeines Hochschul-Studiengesetz, §1,2,c, "Bildung(!) durch Wissenschaft")

Indem er den Studenten vorhält, daß ihre Ausbildung dem Staat ("grob geschätzt") jährlich 100-150 000 harte öS pro Staatswirt kostet, macht er ihnen klar,

"daß ich hier als Beamter(!) verpflichtet bin, Sie auszubilden für technische(!) Experten in Staatsstellen"; und wenn jemand noch nicht weiß, daß

"die Ausbildung kein Konsum(!)gut für höhere Befriedi-



gung"

ist oder aus anderen Gründen auf der Wahrheit der Wissenschaft beharrt, so ist hier jedenfalls nicht der Platz für solche dogmatische Typen:

"sonst müßten Sie die 100 000 Schilling wohl selbst bezahlen".

Womit endlich 1. das einzigste Argument des Wissenschaftspluralismus ausgesprochen ist, das wissenschaftlich nicht zu widerlegen ist: die Drohung mit der Staatsgewalt, und 2. die "Komplexität der Wirklichkeit" in der Tat so reduziert ist, daß auch das unkomplexeste Gehirn mitkriegt, worum's geht: richtig ist, was dem Staat nützt.

---

Der zweite (aber nicht letzte) Akt des Dramas wird davon handeln, wie sich die Ökonomen ihrer Aufgabe, für das Wohl des Staates zu sorgen, inhaltlich entledigen.

2. A k t : DIE PRODUKTION VON ERKLÄRUNGSKNAPPHEIT

"ID POLITISCH AUS IMAN BESITZUNG DARE NICHT  
DAZI FÜHREN, DASS DIE TYPISCH WEIBLICHEN FIGUR-  
SCHATTEN ÜBERDROHT WERDEN. EIN FRAU SOLL  
CHARMANT, F. FRIEDSAL, WARMHERZIG SEIN, SONST  
ENTSTEHEN LEICHT DER SUPERGRATTENTYP, DER AUSSER-  
ORDNUNG LICH SCHÄDLICH WIRKT."

Ein CDU-Mann, zit. nach Marielouise Janssen-Jurreit,  
"Sexismus", über die Abtreibung der Frauenfrage

Die Vorstellungen dieses CDU-Mannes dürften sich mit den  
Ansichten der meisten Professoren und Assistenten und des  
Bibliothekars (ist bei uns alles männlich), die in der  
I n s t i t u t s k o n f e r e n z sitzen, decken - etliche,  
die da nicht drinnen sitzen, will ich damit nicht ausgenommen  
haben, nur geht es mir in diesem Artikel um die IK im beson-  
deren. Zumindest ist das aus ihrem Verhalten - und zwar  
nicht nur dort - zu schließen. Und dieses Verhalten gehört  
genauso veröffentlicht, wie alles, was dort sonst herum-  
taktiert und gepackelt wird.

Wir geht es darum, das frauenfeindliche Klima in diesem  
Gremium anhand der letzten Sitzung aufzuzeigen. Das soll  
nicht heißen, daß es derartiges über andere Gremien und  
überhaupt den ganzen Lehrbetrieb nicht zu berichten gäbe,  
das wird auch noch passieren. Diejenigen, die mit Namen vor-  
kommen dürfen das ruhig als Auszeichnung dafür, daß sie  
sich besonders frauenfeindlich profiliert haben, verstehen -  
gemeint sind allerdings nicht nur sie. Der Zweck des Artikels  
ist nicht der, einige zu erklären "Frauenfeinden" zu machen,  
nach dem Motto: wären die weg, wäre alles gut.

Noch eine kurze Randbemerkung: über Funktion, Bestzung etc.  
der IK und anderer Gremien sowie darüber, worum es in der  
letzten Sitzung ging, erscheinen Artikel in der Fakultäts-  
zeitung.

Als Frau in einem Gremium zu sitzen, ist schlimm genug -  
als einzige, die redet, wird es fast unerträglich. Brigitte  
konnte nicht kommen und Frau Jöhner, die als Institutsange-  
stellte dort sitzt, ist dazu verurteilt, zu protokollieren.

Jede(r), die/der in Vorlesungen mitschreibt, weiß, daß es dadurch erheblich erschwert wird, sich zu Wort zu melden (man/frau hinkt dem, was der da vorne sagt, beim Schreiben immer ein bißchen nach, dann überlegt man/frau sich ja noch, was man/frau sagen will, versucht längere Gedankengänge vorher zu strukturieren etc. - wie soll man/frau da noch mitschreiben?). Ein Protokoll muß noch dazu lückenlos sein, und die Konzentration auf den Inhalt der Diskussion ist auch dadurch, daß jeder Futz mitgeschrieben werden muß, gemindert. Dazu wäre noch zu sagen, daß uns das, was Frau Lohner zu sagen hätte, wichtiger ist, als Streißlers Zynismen, die wir eh schon kennen, auch wenn Bös, Selinger oder sonst einer schreiben anstatt zu reden, entginge uns wahrscheinlich weniger. Und noch etwas: wenn wir freundlicherweise Kaffee bekommen, natürlich von einer Sekretärin zubereitet, ist nicht einzusehen, warum dieselbe Frau Lohner, die eh schon das Protokoll überhat, den Herren Professoren und den Herren Assistenten und dem Herrn Selinger auch noch den Kaffee einschenken, zuckern, mit Milch versehen und reichen soll! Wenn die das nicht selber können, ist Bös zu empfehlen, in seiner nächsten Einführungsvorlesung den Damen neben dem Maschinschreiben auch noch das Zubereiten und Servieren von Kaffee ans Herz zu legen (vgl. Roter Börsenkrach Nr. 2, WS 77/78).

Soweit, so schlecht. Ich bewege mich von Anfang an auf fremdem Boden. Was meine Funktion eigentlich sei, wird mir die ganze Zeit vorexerziert. Ich bin aber da als Studentenvertreterin, ich habe etwas zu sagen und tue das auch (wenn auch nicht auf hochdeutsch) - wobei ich mich dort oft frage, wozu eigentlich. Ich vermeide schon (was mir dort nicht allzu schwer fällt, weil mir da nicht danach zumute ist), freundlich herumzulächeln, weil ich dann endgültig das kleine Dummchen wäre, dem man hinterher irgendwas wohlgefälliges über Kleidung oder so sagt. Dennoch spüre ich dauernd, daß ich überhaupt nicht ernst genommen werde. Ich darf den Mund zwar aufmachen - das können sie mir schlecht verbieten, aber registriert wird bestenfalls, daß ich etwas sage und nicht was, darauf einzugehen scheint vollkommen überflüssig zu sein. Ich glaube, daß ich, was ich sagen

wollte, schon beim ersten Mal deutlich genug zum Ausdruck gebracht habe. Es ging z.B. um eine Schriftenreihe, in der Professoren und Assistenten vorläufige und fertige Forschungsarbeiten u.ä. veröffentlichen sollen - und, was für uns das einzig interessante daran ist, Skripten herausgeben. Wenn die Skripten woanders erscheinen können (also ohne Gegenleser etc.) verzichten wir natürlich auf das ganze, da es dort dann gar keine Skripten geben wird. Unsere Politik ist ja nicht gerade die, Professoren und Assistenten noch weitere Publikationsmöglichkeiten zu schaffen (näheres zu dem Punkt im Bericht in der Fakultätszeitung). Nichtsdestotrotz wurde das erst, nachdem ich es soundsooft gesagt habe, zur Kenntnis genommen. Und dann bin ich natürlich die, die immer das gleiche sagt.

auf die Spitze wird die Frauenfeindlichkeit von Selinger getrieben. Er wendet sich etwa folgendermaßen an die "Kurie der Studenten": "und was ist dazu die Meinung der Studenten, Kollege Schädler?" (hier spielt sicher die Strategie, uns in kompromißlose und -bereite spalten zu wollen, auch noch eine Rolle). Trotz Protesten von Ingold und mir praktizierte er diese Art und Weise, "die Studenten" anzusprechen, unbeirrt weiter. Proteste gegen solche Verhaltensweisen veranlassen ihn nicht einmal zum Zuhören - das gehört ja wohl hoffentlich nicht zur Sache, wo kommen wir denn hin, wenn wir das auch noch diskutieren sollen - abgesehen davon, daß es da schon deshalb, weil es selbstverständlich ist, nichts zu diskutieren gibt.

Wir kommen genau dahin, wo es denen unangenehm wird, wo sie von ihrer Ebene der Auseinandersetzung weggeholt werden. Wir kommen genau dahin, wo die vom Inhalt untrennbare Form ebenso in Frage gestellt wird, wie die Inhalte. Natürlich - diese Uni ist nicht unsere Uni und schon gar nicht sind diese unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagenden Gremien unsere Gremien und unsere Inhalte werden in unserer Form dort nie kommen - das ist auch nicht der Ort unserer politischen Auseinandersetzung. Das heißt aber nicht, daß wir, wo wir uns schon einmal entschlossen haben, hineinzugehen (siehe sowi-lit-Broschüre aus dem SS 77), uns dort nicht wehren werden. Wir werden uns nicht die Bedingungen und die



Vorraussetzungen und die Form der Diskussion aufzutrocknen lassen. Und das Nichternstnehmen, bewußte Übergehen von Frauen gehört zu den ersten Dingen, die wir nicht mehr einfach hinnehmen werden. Egal, worum es geht - solange Frau nur drinsitzen darf und die Diskussion nur mit den Männern geführt wird - wird Frau das zur Diskussion machen (die Genossen haben ihre Solidarität schon erklärt), weil sie unter der Bedingung, daß sie davon ausgeschlossen ist, nicht zur Diskussion bereit sein kann. Als was Frauen in politischen Gruppen wahrgenommen werden, spürte ich (und zu dem Zeitpunkt war ich eh schon vollkommen fertig), als ich hinausging, telefonieren und im Sekretariat gefragt wurde, ob ich mir noch weitere Weisungen hole. Daß kein einziger Mann das gefragt worden wäre, ist nicht nur meine Behauptung.

Nach den drei Stunden Sitzung fühlte ich mich irrsinnig ungut. Und das aus noch einem Grund: Schwierigkeiten, die wir alle in Bezug auf unser Verhalten dort drinnen haben, die besonderen Schwierigkeiten, die Frauen dort haben - entweder wird Frau zum Menschen oder zum Monstrum - gehören überhaupt nicht zu den "anerkannten" Problemen. Tatsächlich müssen wir uns aber mehr überlegen, als nur, was wir zu welchem Punkt zu sagen haben. Wir werden dort mit den härtesten Verhaltensweisen konfrontiert, die der reaktionären Inhalten um nichts nachstehen, und haben auch darauf zu antworten. Zur Frauenfeindlichkeit kommt z.B. noch dazu, daß mehr oder weniger willkürlich in kompromißbereite Studenten und die, die sowieso dagegen sind, zu trennen versucht wird und die Studenten, die man anspricht und denen man zuhört, dann auf die angeblich "kompromißbereiten" reduziert werden. Wenn ich so auf zweifache Art (vielleicht noch mehr - wer weiß?!) in die Kategorie der zu Übergehenden falle, habe ich natürlich gar nichts mehr zu melden. Ich sehe nicht ein, wieso so etwas als Nebenproblem abgehandelt werden soll und das beziehe ich nicht nur auf die Grenzen selber, sondern auch auf unsere interne Diskussion.

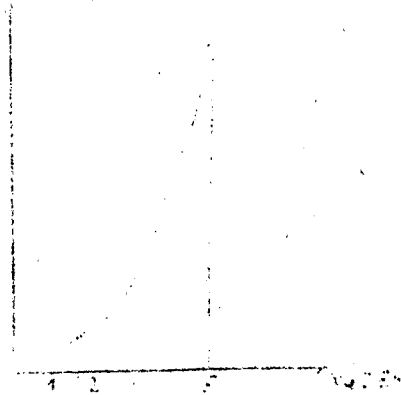
Danke

Wir bedanken uns bei unseren lieben Professoren Bruckmann und Vinek. Wir bedanken uns nicht nur für die neue praxisorientierte Vorlesung von Prof. Vinek - orientiert an der Praxis von einem Hochleistungssportler, der mit nicht zu unterbietender Bestzeit über sämtliche Hürden der Statistik hinwegfegte und damit seinen Kollegen Bruckmann, dessen Vorlesungen nach wie vor so langweilig sind, dass man dabei einschläft, deutlich distanzierte. Wir freuen uns auch darüber dass im Wintersemester wieder versucht wurde, das Ankreuzelsystem aufzuwärmen, das es endlich ermöglicht hätte, vom Leistungsprinzip abzugehen und Studenten nach der Anzahl der Anwesenheitsstunden zu beurteilen und es ausserdem ermöglicht hätte die Verteilung der studentischen Arbeitszeit besser zu kontrollieren. Wir bedanken uns nicht nur für die chaotische Vermischung der Lehrstoffe, die es jenen, die voriges Jahr durchgefallen sind, unmöglich macht, die Klausur zu wiederholen. Mit Freude haben wir auch vernommen, dass das Statistik Institut - trotz der freundschaftlichen Zusammenarbeit auf unserer Fakultät - endlich den Boden der allgemein verständlichen angewandten Mathematik verlassen will und sich anschickt, sich in die Sphären der reinen, ungetrübten Mathematik bzw. Statistik zu erheben. Dies soll verwirklicht werden, indem das Statistik Institut zum interfakultären Senatsinstitut wird, und so endlich frei wird, von allen hinderlichen Einfluszmöglichkeiten der SOVI-Studenten.

Vor allem aber bedanken wir uns für eine Klausur, die endlich einmal zum Nachdenken angeregt hat - auch uns! Wir haben nachgedacht und haben festgestellt:

Bei der letzten Statistik-Klausur sah die Verteilung der Noten folgendermaßen aus:

| Noten | Anzahl |
|-------|--------|
| 1     | 6      |
| 2     | 12     |
| 3     | 20     |
| 4     | 48     |
| 5     | 81     |
|       | 167    |



(Noten als quantitatives Merkmal)

Daraus folgt ein Mittelwert von  $\bar{x} = 4,11$  und eine Streuung von  $s = 0,18$ . D.h. da der Mittelwert unter "genügend" liegt fällt man bei solchen Klausuren im Durchschnitt durch.

Zur Interpretation dieser Ergebnisse gibt es mehrere ~~ZZZ~~ Möglichkeiten (Zutreffendes bitte ankreuzen):

Da es eine Grundannahme in der Statistik ist, dass natürliche Merkmale normalverteilt sind, müsste die zu erwartende Kurve einer Normalverteilung mit dem Mittelwert 3 entsprechen.

Daraus schließen wir, dass entweder

☐ die Intelligenz der SOVI-Studenten um 22,2% unter dem Durchschnitt, der einer Normalverteilung entsprechen würde, liegt,

☐ oder die Didaktik des Lehrkörpers des Stat.Institutes um 22,2% unter dem Durchschnitt liegt,

☐ oder das Niveau der Klausur um 37% zu hoch angesetzt war,

☐ oder die Beispiele nicht repräsentative Stichproben des Stoffes darstellten,

☐ oder die "Rauchsche Hypothese", dass Berufstätige das Niveau drücken, zutrifft. (Etwaige Mängel in der Berechnung der Werte sind auf die miserable Didaktik des Stat.Instituts zurückzuführen, das nicht instande war, uns den Stoff entsprechend zu vermitteln.)

Für alle diese Denkanstöße wollen wir uns also ganz besonders bedanken. Natürlich bedanken wir uns aber auch im Namen aller Unternehmer für die standhaften Bemühungen des Stat.Institutes um die optimale Allokation der Ressource "akademische Arbeitskraft". Wo können wir denn hin, wenn der Output einer Universität einfach unkontrolliert bliebe? Da könnte es ja womöglich zu einer Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage beim Produktionsfaktor Arbeit. Dieses Ungleichgewicht ist unsso unangenehmer, als dieser Faktor gerade ein etwas problematischer ist, da völlig zu Unrecht mit Vorurteilen behaftet, wie z.B. dass Arbeitslosigkeit etwas Schlechtes sei, obwohl sie die Löhne drückt und damit die Profite hebt, was wiederum die Investition und das Wohlbefinden unserer lieben Unternehmer fördert. Wir wissen daher die Bemühungen des Stat.Institutes um die Lenkung des Uni.-outputs sehr wohl zu schätzen.- Leider noch nicht bedanken können wir uns bei Prof.Vinek für die Förderung studentischen Wissens durch eine Neueinführung, die vorsieht, dass man jetzt für die Diplomprüfung aus Math/Stat. nicht mehr, wie im Gesetz vorgesehen 3, sondern 4 Übungsscheine benötigen soll, da es sich hier um ein Gerücht handelt. Sollte sich aber herausstellen, dass dieses Gerücht auf Tatsachen beruht, sollten wir uns überlegen, ob wir uns nicht vielleicht einmal kollektiv ein paar Tage lang aufs Stat.Institut bedanken gehen.

P.S. Eine erste grosse Dankeagung findet am Dienstag um 13.15 im HS 28 in der Vorlesung von Prof.Vinek statt. (Von Prof. Vinek erwarten wir, dass er in dem Anlass entsprechender Kleidung erscheint; schwarzer Anzug, Krawatte usw.)

Neues aus Wissenschaft und Forschung

Es soll uns eine Lehre sein, dem Treiben der Forscher, im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich und überhaupt, mehr Beachtung zu schenken.

Man erinnere sich, wie gross das Geschrei und die Aufregung unter den Studenten waren, als die Universitäten als Brutstätten der revolutionären Gesellschaftsveränderung und damit gleichbedeutend des internationalen Terrorismus entlarvt wurden. Damals, im vorigen Herbst, als in Chiasso zwei Wiener Studenten von der schweizerischen Polizei "aufgegriffen" wurden, und der Fall Palmers unmittelbar vor seiner Lösung stand - wenigstens für eine oder zwei Nacht- und Morgenausgaben der heimischen Presse.

Unser Rektor, diese Magnifizenz versprach dann auch, alsbald, ein neues Ordnungsrecht durchzusetzen, welches erlauben würde, die noch unverdorbene Schicht fleissiger Studenten von dem verdorbenen gesellschaftlichen Ausschuss zu trennen und sie in den Schooss der ehrbaren Bürgerschaft heimzuführen.

Die natürliche Reaktion der Studenten war ein lautes Gezeter und üble Nachreden über Staberl und seine Schreibkumpanen wurden verbreitet.

Die Geschichte ist selbstverständlich bekannt und längst vergessen. Ausserdem, die Studenten waren ja im Recht.

Sie waren im Recht. Heute wissen wir jedoch, dass solche Anschuldigungen voreilig und unhaltbar waren. Offenbar haben die Schreiberlinge der kommerziellen Presse eben nicht nur eine saubere Moral sondern auch wissenschaftlich fundierte Einsichten.

Zu dieser Rehabilitierung sehen wir uns gerechterweise gezwungen, nachdem uns noch unveröffentlichte Arbeiten eines namhaften Wissenschaftlers aus der Schweiz in die Hände fielen.

Der uns wohlbekannte Prof. Tuchtfeldt hat mit seiner bekannt wissenschaftlichen Gründlichkeit (Der Sache ist nicht auf den Grund zu kommen...) im Laufe seines, an Erfahrung reichen Lebens als Professor umfassendes Material über die Verhaltensweise von Studenten zusammengetragen. Heute steht er kurz davor, sich mit seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Verhaltensforschung einen unsterblichen Namen zu schaffen.

Prof. Tuchtfeldts Schlussfolgerungen sind bestechend einfach: Sein reichlich zusammengetragene Material zwingt ihn zur Feststellung, dass Studenten, die nach Mitbestimmung schreien, sich über kurz oder lang zu Bombenwerfern, Entführern, Attentätern, Terroristen entwickeln.

Prof. Tuchtfeldt trat schon früher mit seinen Erkenntnissen an die Öffentlichkeit. Doch fanden seine Warnungen vor der Verbrechernatur der Spezies Student überhaupt kein Gehör. Um die Menschheit dennoch vor dem Schlimmsten zu bewahren setzte er verbissen seine Forschung immer weiter.

Anlässlich einer Sitzung des Senat der Uni Bern geschah es, dass Tuchtfeldt nicht gehört wurde. In diesem Senat waren auch die Studenten durch einige Kollegen vertreten. Mitten in dem schönen Demokratiespielchen verliess ein Student den Raum, um die Sitzung am Häusl fortzusetzen. Die Professoren liessen sich dadurch nicht in ihrem vergnüglichen Treiben stören. Jäh aber wurden sie von Tuchtfeldt aufgeschreckt, denn nur er war dank seiner erweiterten Einsicht in die Natur des Studenten fähig, den Ernst der Lage zu begreifen: "Aber meine Herren", warnt er eindringlich, "dieser Student hätte doch in seiner Tasche eine Bombe liegen lassen können, während er sich schon längst aus dem Staub gemacht hat!" Die Sache nahm zum Glück ein glimpfliches Ende. Die einzigen Explosiönnchen an diesem Abend waren die Fürze des Studenten am Häusl. (Mitgeteilt von Berner Studenten, die von Professoren informiert wurden. Dass die Studenten in Bern "mitreden" dürfen, ist inzwischen auch nicht mehr wahr, in der "ältesten Demokratie Europas" ist nämlich wieder Ordnung eingekehrt.)



Auf dieser Gelegenheit wollen wir noch auf weitere beachtliche Leistungen von Tuchtfeldt hinweisen: Im Studienjahr 75/76 bearbeitete Tuchtfeldt mit seinen Studenten, zwecks Einführung in die Volkswirtschaftslehre, die "Volkswirtschaftslehre" von Gahlen (Augsburger Volkswirtschaft Studententexte) - nach Meinung der Berner Kollegen für Tuchtfeldt ein erstaunlich problemorientiertes Buch. Die Studenten trugen kurz vor. Tuchtfeldt rückte lange ins rechte Licht. Die Berner Studenten reagierten auf diese Art der Lehre mit Selbsthilfe. Sie trafen sich in einer Arbeitsgruppe und studierten gemeinsam. Sie schrieben ein "Anti-Gahlen", verfasst von einer Frankfurter Arbeitsgruppe, mit der sie auch Kontakt aufnahmen.

Tuchtfeldt erforschte die neuen Zeichen der Zeit, wobei ihn wohl kurz ein Ruf aus Wien ablenkte. Und er kam zu einem hervorragenden Ergebnis: Im darauffolgenden Studienjahr verwendete er das Lehrbuch von Pütz, um dessen Nachfolge er sich an der Uni Wien bewarb (Wie wir gerade erfahren, sind die Verhandlungen mit Tuchtfeldt aufgegeben worden, das Ministerium interessiert sich nicht mehr für ihn! Wenn das kein Grund zum Feiern ist! Und es wird auch gefeiert!!/Siehe auch Seite 17) Folge: Den Kritikern den Wind aus den Segeln genommen und im RBK-Interview (im RBK SS 77, Nr 6) um eine Antwort nicht verlegen. Diese Karte hatte gestochen.

Die Sympathie, die Prof. Streissler diesem Mann entgegenbringt, beruht sicher darauf, dass Tuchtfeldt ein Mann seines Schlages ist, wenn auch und gerade weil auf niedrigerer Stufe, ist.

Auch die redaktionellen Leistungen Tuchtfeldts zeugen von seinen Werten. Nicht nur, dass er eine kaum beachtenswerte Reihe für Sozialpolitik herausgibt, nein er stellt seine Qualitäten an den Studenten unentgeltlich - trotz deren schlechter Natur? - zur Verfügung. So war er sofort und gerne bereit, gleich stapelweise von den Berner Studenten herausgegebene Fachschaftsinfos, die einen Abdruck der Tuchtfeldt - Nr. (RBK SS 77, Nr. 6) enthielten auf Fehlerhaftigkeit in Druck und Gestaltung zu untersuchen. Eine Alterserscheinung, dass er vergass, sie wieder, für die Studenten zugänglich, aufzulegen?

Eigentümer, Herausgeber, Verleger, Vervielfältiger und für den Inhalt verantwortlich: Kurt Langbein, 1100 Wien, Weingandhof 5

T Tuchtfeldt: Ende in Sicht

Wie aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen verlautete, ist die Bereitschaft maßgebender Stellen Prof. Tuchtfeldt doch nach Wien zu berufen, rapide im Sinken begriffen. Dem Vernehmen nach soll sie schon in einem Maße gesunken sein, das einen Wechsel Tuchtfeldts an die hiesige Fakultät als unwahrscheinlich erscheinen läßt.

#### VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 14. März, 17h, IHS (FORD-INSTITUT), STUMPERGASSE 6, HS 1  
Vortrag von Dr. Pjotr S. Sctomptky.

The Images of Social Development, Marxist and Non Marxist Concepts.

Mittwoch, 15. März 1930h, Modern Art Galerie Wien I, Köllnerhofg. 6

Dia-Reihe über eine Ausstellung "Frauen international 1877-1977  
Schloß Charlottenburg, Berlin"

Freitag, 17. März, 19 h, Alte Schmiede, Schönlaterngasse

Detlev Albers (JUSO-Stamokapler) spricht zur Situation der Linken in der Bundesrepublik.

IM übrigen empfehlen wir den Besuch der Vorstellungen des Wr. Burgtheaters, der Staatsoper sowie die Besichtigung der ausgezeichneten Wahlsendungen des ORF aus Frankreich mit Benedict.

EINFÜHRUNG IN DIE VOLKSWIRTSCHAFTSTHEORIE - ZURICHTUNG  
ZUM NATIONALÖKONOMEN: DIE ALLTÄGLICHE TRAGÖDIE

2. A\_k\_t: PRODUKTION VON ERKLÄRUNGSKNAPPHEIT<sup>o)</sup>

Obwohl schon Faust nach längerem Brüten in seiner Studierstube sich zu dem starken Satz durchrang: Im Anfang war die Tat, geht die "herkömmliche Nationalökonomie" heute von ganz was anderem aus, von dem "grundlegenden Gedanken"; und so unrecht hat sie dabei nicht: denn wer diesen einmal geschluckt hat, braucht sich keine weiteren zu machen.

Verzicht muß sein

Was da dem angehenden Ökonomen von seinem Lehrer serviert wird, kommt ihm ziemlich bekannt vor: Wären seine "Mittel als Einzelmensch" nicht knapp, würde er sich kaum der Zurichtung zum Nationalökonom unterziehen, tut er dies doch, da er sein Knappheitsproblem einer Lösung zuführen will.

Dazu muß er sich allerdings etwas aneignen, was so einsichtig nicht mehr ist: Das Märchen von der volkswirtschaftlichen Knappheit der Güter. Um an diesem Märchen nicht irre zu werden, ist eine recht originelle "Betrachtungsweise" der Gesellschaft gefordert.

Nachdem der Knappheitsfanatiker die Lebenszeit in ein (nicht näher bestimmtes) "Mittel(!) des Einzelmenschen" verwandelt

---

o) Da STREISSLER sein Skriptum nicht nur nicht reproduziert wissen möchte (was ja ein verständlicher Wunsch eines Warenproduzenten ist), sondern sich auch das Zitieren verbittet (wohl wegen der richtigen Befürchtung, daß schon die bloße Wiederholung eines STREISSLERschen Gedankens die Kritik seines Zeugers bewirkt), bedeutet "... nicht", daß aus dem Skriptum abgeschrieben wurde; sollte die entsprechende Passage dennoch dort zu finden sein, zeigt dies nur, wie gut wir wissen, was einem Ökonomen am Herzen liegt.

und so bündig bewiesen hat, daß die sterblichen Erdenwürmer auf immer und ewig in die Knappheit ihrer Mittel verbannt sind (und sich also nicht etwa einbilden dürfen, daß ihr Leben selbst Zweck sei), wendet er sich dem größeren Ganzen zu. Die Gesellschaft verfügt zwar zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen aller Art über mehr Mittel als der Einzelmensch, aber darauf kommt es dem Ökonomen gerade nicht an: Der junge Volkswirt soll sich vielmehr mit dem Unsinn anfreunden, das Charakteristische jeder Produktion von Gebrauchsgegenständen ausgerechnet darin zu sehen, daß zu wenig dabei herauskommt. Produktion will der Ökonom so betrachtet haben, als sei sie nicht die Überwindung ihres mangelhaften Ausgangspunktes - daß man etwas braucht, was man (noch) nicht hat - sondern die ewige, sisyphoshafte Reproduktion des Mangels.

So stellt er fest, daß es "trotz allen technischen(!) Fortschritts", der ja bekanntlich eine feine Sache ist, die keineswegs zur Sicherung der Konkurrenzfähigkeit des Einzelkapitals, sondern zur besseren Versorgung aller unternommen wird (was sich ja noch bei jeder Rationalisierung zeigt), leider immer noch welche gibt, die zu kurz kommen.

Aus der Tatsache, daß die Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums keineswegs mit der des Reichtums der "Einzelmenschen" zusammenfällt, zieht der Ökonom mitnichten den Schluß, sich der Untersuchung der Gesellschaftsform zuzuwenden, die da offensichtlich Mangel produziert.

Auch sind der Ökonomie die täglich landauf-landab vernehmbarsten Politikerappelle, alle müßten Opfer bringen, damit es der Gesellschaft, die doch bloß die Summe dieser opferbringenden Einzelmenschen sein soll, gut gehe, kein Anlaß zur Einsicht, daß die Vermehrung des Reichtums dieser Gesellschaft mit der Bedürfnisbefriedigung ihrer Mitglieder nichts im Sinne hat.

Stattdessen verwandelt sie den gesellschaftlich produzierten Mangel in eine anthropologische Bestimmung des Wirtschaftens des Menschen und kommt so zur ersten nationalökonomischen Gleichung:

REICHTUM = (recht eigentlich) ARMUT

Nur folgerichtig überlegt sie sich daher in der ersten ihrer "Kardinalideen zur Knappheitsminderung" auch nicht, wie die Knappheit zu beseitigen wäre, sondern wie man die Leute, die von ihr betroffen sind dazu bringt, sie auch schön auszuhalten.

So könnte man doch - wahrhaft "eine Idee 'biblischen' Alters" - getreu der alten Weisheit: Geteiltes Leid ist halbes Leid den Mangel vorteilhaft auf die Leute verteilen; was zwar bei "gegebener Gütermenge" keineswegs die Knappheit, aber immerhin "die Fühlbarkeit(!) der Knappheit für den durchschnittlichen Einzelmenschen", wenn schon nicht beseitigt, so doch "vermindert".

Kommt es schon bei dieser philanthropischen Verteilerei auf das Gefühl der Leute an, so könnte doch noch jemand auf die Idee kommen, seinem Nachbarn den dicken Mercedes madig zu machen; besser ist daher "1.2.2.1.2., Eine Variante dieser Idee": Man redet den Leuten ihre Bedürfnisse einfach aus oder, wie ein Ökonom wohl formulieren würde: diese Variante "sieht Knappheitsminderungsmöglichkeiten durch Bedürfnissenkung infolge UMERZIEHUNG zu Wertungen, die Wirtschaftliches weniger wichtig nehmen".

Wer hierzulande solche Appelle - interessanterweise immer an ganz bestimmte Teile der Bevölkerung - losläßt, verfolgt ganz und gar nicht den Zweck, "etwa 'Kommunismus' früher zu erreichen"; vielmehr ist er auf "Selbstumerziehung (Askese)" bei seinen Adressaten aus (wobei er durchaus bereit ist, dabei ein bißchen nachzuhelfen) und versäumt nie mitauszusprechen, daß die Leute, die Wirtschaftliches (Löhne und ähnlich nebensächliche Dinge) nicht so wichtig nehmen, gerade dadurch der Wirtschaft am meisten dienen.

Für eine andere Bevölkerungsgruppe, die sich vom "durchschnittlichen Einzelmenschen" etwas unterscheidet, ist mit dieser Kardinalidee nicht viel los: Weder kann sie in der Umverteilung des Mangels einen Nutzen ausmachen, noch kann die größte Beseidenheit eines Unternehmers dessen Profit ersetzen. Für diese Leute, die Wirtschaftliches ganz im Sinne der Wirtschaft wichtig nehmen, hat die Nationalökonomie ganz andere Ideen auf Lager.

Hier besinnt sie sich darauf, daß der Reichtum, bevor er verteilt werden kann, schließlich erst produziert werden muß. Dabei geht es ihr längst nicht mehr um die Beseitigung wirklicher Mängel, sondern lediglich um die Optimierung des Güterangebotes. Und da hierzulande ja niemand deswegen auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse verzichten muß, weil zuwenig da wäre, sondern weil seine Geldbörse leer ist, zeigt sich, daß Bedürfnisbefriedigung Zweck dieser Produktion nicht ist.

(Kardinalfragen zu den Kardinalideen: Für wen ist dann die Optimierung des Angebots optimal, und woran liegt's wohl, wenn es in dieser Gesellschaft ausgerechnet dann eine Krise gibt, wenn von allen Gütern zuviel da ist?)

Das stellt sich für den "durchschnittlichen Einzelmenschen" so dar, daß es ihm nur an einem Gut mangelt: am Geld. Rührt so sein Knappheitsproblem daher, daß die Güter einen Preis haben, der bezahlt werden will, bevor man sie verwenden darf, so ist 1. damit noch lange nicht gesagt, daß das Geld an allem schuld ist (was man sich bei Betrachtung seiner leeren Geldbörse leicht einbilden kann) und 2. dieser Umstand für die Nationalökonomie nur Anlaß, das Ganze umgekehrt zu sehen.

### Geld und Preis: Anleitung zum geschickten Verzicht

So definiert sie ein Gut als ein knappes Mittel, das zur Befriedigung eines Bedürfnisses geeignet ist, und deswegen einen Preis hat, der das mengenmäßige Austauschverhältnis zweier Güter gegeneinander sein soll.

Wie wir noch aus der ersten Lektion wissen, "kann man sich von der Frage, was die Preiswelt zusammenhält, nichts abschneiden"; für die Ökonomie ist es daher die natürlichste Sache der Welt, daß Gebrauchsgegenstände zueinander in ein Austauschverhältnis treten. Zwar gibt's auch Güter die das nicht tun, weil sie "im Überschuß" vorhanden sein sollen, und die Tatsache, daß der Sonnenschein nicht nur in den Tropen, sondern noch in der trübsten Gegend gratis zu haben ist, solange er nicht durch die Hände cleverer Unternehmer gegangen ist, macht die Ökonomie in dieser Meinung nicht irre.

Sie denkt sich von den Gütern den Geldpreis weg, was zwar keine Naturalwirtschaft ergibt, aber eine Geldwirtschaft ohne Geld, und erfindet "austauschbare" Bedürfnisse, die wiederum nichts mit den Dingen zu tun haben, sondern mit ihrer Vergleichung. Daß damit die Leute nicht fürs wechselseitige Bedürfnis produzieren, sondern daß sie sich als Mittel zum Erwerb des ominösen Universalguts Nutzen wechselseitig gebrauchen, spricht sie zwar aus, aber nur, um sich diesen Zustand ohne Geld und Preise vorzustellen und dann den Leuten zu beweisen, was sie sich durch die Erfindung von Geld und Preisen für Glück beschert haben: Sie haben damit etwas, womit sie trotz knapper Mittel über die Runden kommen können.

So sagen einem die positiven Preise der Güter präzise und gratis ("kostenlose Information"), was alles man sich nicht leisten kann, auf wieviel man verzichten muß. (Für einen Knappheitsfan, der es fertigbringt, selbst seine Liebesabenteuer als einen "Prozeß der Verfolgung von Zielen mit knappen Mitteln" zu betrachten, zweifellos eine Kalkulationshilfe, die er nicht missen möchte).

Zur Meisterschaft im geschickten Verzichten bringt's aber nur, wer sich rational verhält - "Rationalverhalten ist bewußter und überlegter Einsatz von Mitteln zur bestmöglichen Erreichung von Zielen unter bestmöglicher Verwertung von Information".

Damit ist jedoch nicht gemeint, die Leute sollten sich Informationen über eine Gesellschaft beschaffen, in der für sie die Mittel immer knapp sind, um dann bewußt und überlegt Mittel einzusetzen mit dem Ziel, diesen Mangel zu beheben.

Im Gegenteil: "Angesichts der Knappheit" soll man diese zur Kenntnis nehmen und sich dann "im engeren(!) Sinne ökonomisch, d.h.(!) rational" verhalten - d.h. abwägen, aus welchem Verzicht sich der größte Nutzen ziehen läßt. ("Im engeren Sinne" verhält sich also jemand durchaus rational, wenn er auf eine übergeordnete Rationalität verzichtet. Man sieht, wie STREISSLERs Wahlanspruch "Es kommt auf den Standpunkt an" Früchte trägt. Dabei kommt es auch in STREISSLERs rationaler Ökonomie auf den Standpunkt an: Daß das vorgegebene Ziel bei den einen "Nutzen", bei den anderen "Gewinn" heißt, macht nur deutlich, daß die einen bei der Verfolgung ihres Nutzens offensichtlich keinen Gewinn ziehen. Man



wird so verräterische Termini wohl umbenennen müssen...) Der Ökonom verwandelt so die Gegenstände des Bedürfnisses in "eine Fülle von Wahlmöglichkeiten"; und wem daran gelegen ist, daß diese Möglichkeiten auch Wirklichkeit werden, wer sich mit dem "Substitutionsgedanken" also nicht anfreunden kann und entgegen der vom Ökonomen vorgeschlagenen Alternative "Käse statt Fleisch, Ferienreise statt Fernsehapparat" auf der Befriedigung seiner Bedürfnisse beharrt, muß sich von diesem sagen lassen, daß er das mit dem Rationalverhalten überhaupt nicht mitgekriegt hat, denn: "In der Welt, wie sie wirklich ist, lernt schon das Kind, daß auf die Frage, was es von zwei Sachen haben will, die Antwort 'beides' unzulässig ist." (Nobelpreisträger SAMUELSON, Volkswirtschaftslehre, Bd. 1/37)

Wer nicht hören will...

Die Unterabteilungen des ökonomischen Rationalverhaltens (Substitution, Ertragsgesetz, Wettbewerb) dienen nur mehr der Bebilderung von STREISLERs tristem Dogma. Wenn er sich zu der begeisterten Bemerkung hinreißen läßt, daß erst der Substitutionsgedanke den "Wirtschaftsprozess" als Einheit "erscheinen" läßt, hat er nicht nur kundgegeben, daß er sich von nun an in den Erscheinungen herumzutreiben gedenkt, er hat auch der Freude des Nationalökonomen Ausdruck gegeben, endlich das Argument gefunden zu haben, mit dem sich der Schar der Bürger als deren eigenes Interesse verkaufen läßt. Weil es dem Volkswirt auf Äpfel und Birnen nicht ankommt, hält er ihre Gemeinsamkeit als substituierbare Güter hoch und bedient sich dazu der Lüge, daß es ohne permanenten Substitutionstaumel keinen Wirtschaftsprozess gäbe. Da ein neoklassisches Einzelsubjekt sich bekanntlich nicht von Äpfel und Birnen, sondern von optimiertem Einheitsobst zu ernähren pflegt, kann dieses Subjekt sich von seiner Wissenschaft noch etwas erwarten. In der Unterabteilung "Wettbewerb" allerdings sollten auch die letzten Illusionen verschwinden, die Volkswirtschaft habe etwas mit dem Nutzen der Angehörigen eines solchen zu tun: Weil diese so bockig sind und aus Gewohnheit(!) an ihren Bedürfnissen

festhalten, definiert der Nationalökonom das als "Substitutionswiderstand" und macht klar, auf wessen Seite er steht.

Mit seiner scheinbar unparteiischen Weisheit, daß der, der nicht marktkonform substituiert, zum Schaden an seinem besonderen Ziel ("Gewinn" oder "Nutzen") auch noch die Existenzgefährdung hat ("Nichts und niemand ist unersetzlich"), zeigt er, daß die VWL nicht als Anwalt privater Interessen verstanden werden darf, ist es doch ihre Aufgabe, gegen jedes "Wirtschaftssubjekt" das "Allgemeinwohl" durchzusetzen: Da darf es auch schon einmal gegen die Unternehmer gehen, deren Gewinnemachen als Voraussetzung der ganzen Chose ohnehin nicht mehr zur Debatte steht.

Und weil er sich seine Grundweisheit nicht verkneifen kann, daß jeder Nachteil im Grunde ein Vorteil ist, relativiert der Ökonom die Zwänge der Gesellschaft auf den Einzelnen an der Form des freien Willens, über den sich diese Zwänge durchsetzen: "Rationalverhalten kann man unterschiedlich erklären, die Klassik tuts als Zwang der Gesellschaft, die Neoklassik als freiwillige Optimierung des Einzelnen." Woraus der gelehrige Schüler folgert, daß man in der Differenz zweier Erklärungen nicht etwa einen Ansporn zum Herausfinden der richtigen sehen soll, sondern die zwei Lehrmeinungen als substituierbare Güter zu betrachten hat, die man rationalerweise als Anbieter qualifizierter akademischer Arbeitskraft beide für etwaige Markterfordernisse in petto haben sollte - besonders jetzt, wo es so viele "systemdefiniert 'tüchtige'" Kollegen gibt, daß man beinahe schon befürchten muß, irgendwann ein freies Gut zu sein....- und das wäre dann wohl eine arme Zeit!

-----

Wie der Nationalökonom sich nach Erledigung aller lästigen Bedenken fürs Allgemeinwohl einsetzt und welche Sauereien er sich bei seinem Kampf ums Gleichgewicht und für dessen Garanten leistet, wird im dritten Teil dieses Artikels zu lesen sein:

ALLES FÜR DEN MARKT! Da jedoch bis zum Erscheinen dieses 3. Aktes des nationalökonomischen Dramas einige Zeit vergehen

wird, empfehlen wir in der Zwischenzeit für ökonomisch unrationelle Ökonomiestudenten die Lektüre einiger weiterer Wahrheiten aus Lehre, Industrie und Finanz in der Marxistischen Studentenzeitung (MSZ),

die vorerst jeden Freitag von 11<sup>30</sup> - 14<sup>00</sup> am

BÜCHERTISCH der MARXISTISCHEN GRUPPE (im Neuen Institutsgebäude/ Foyer) erhältlich ist.

MSZ 8/Dez.'75.....DIE KRISE - das zur Anschauung gebrachte Prinzip der kapitalistischen Produktionsweise

MSZ 15/Jan.'77.....Unternehmerverbände in der BRD

MSZ 16/Apr.'77.....IM SOZIALEN NETZ - Rentenversicherung und Gesundheitswesen in der BRD

MSZ 17/Mai '77.....DER AUFSCHWUNG - eine konzertierte Aktion von Staat, Kapital und Gewerkschaft

MSZ 18/Jul.'77.....Geschäfte mit dem Osten und ihre politische Begleitmusik: DIE ERFOLGE FRIEDLICHER AGGRESSION

MSZ 19/Okt.'77.....Zur Anatomie des Staatskapitalismus: SOWJETUNION HEUTE

MSZ 20/Dez.'77.....Wirtschaft in der Tageszeitung

.....Entwicklungshilfe: ÖKONOMISIERUNG DER ARMUT

.....Werbungskritiker: KAUFEND VERZICHTEN

MSZ 21/Jan.'78.....Der Dollar in der Krise: PATIENT DES JAHRES

---

### ÖSU - Lemuren (Fortsetzung)

Lehrender im Fakultätskollegium bei einer Übermacht von Bruckmann, Streißler und Konsorten, bleibt zwar das Geheimnis der ÖSU - doch daß an den totalitären Gelüsten des Dr. <sup>6st-</sup>leitner etwas dran ist, läßt sich schon daran ersehen, daß er sich "privat gern in der Rolle des Gastgebers für Botschafter südamerikanischer Diktaturen" sieht. Jetzt ist es endlich herausgekommen: Linke und Rechte haben nur ein (gemeinsames) Ziel: die Aushöhlung und Unterwanderung der fdGO.